

Ein neuer Verrat, und ein schlimmes Ende.

Wenige Tage nach dem oben erzählten Ereignisse schritt langsam ein hoher, schlanker Bauer durch die Talschluchten, welche zwischen den beiden Städten Werther und Halle sich hinziehen. Es war Adrian Pontz, der unermüdliche Diener des Kurfürsten von Brandenburg. Er hatte gleich nach dem Sturme auf den Sparrenberg, die Umgegend von Bielefeld verlassen, und eine Untersuchungs-Reise nach der Ravensburg gemacht, um zu sehen, ob man diese Feste vielleicht besser überrumpeln könne. Er war jetzt auf dem Rückwege begriffen und schritt nachdenklich unter dem Laubdach der mächtigen Waldbäume dahin. Sein Auge schien keinen Sinn für die Schönheit und Krafftülle der Landschaft zu haben, es sah nicht die lauschigen Täler und Schluchten, es blickte in die Ferne und ein Zug von Trauer umflorte dasselbe.

Eben trat er aus dem Waldpfad auf den Hellweg, der nach Borgholzhausen mitten durch den Osning führte, als er nicht weit von dem Punkte, wo derselbe auf die Fahrstraße, welche nach Halle lief, stieß, eine sonderbare Gestalt bemerkte. In der er, näher herankommend, einen Franziskaner-Mönch erkannte. Er beschleunigte seine Schritte und erreichte den Geistlichen bald.

Nachdem er ihm einen guten Abend geboten, fragte er: „Kommt Ihr von Bielefeld, ehrwürdiger Vater?“ „Stracks Weges.“ antwortete der Mönch, den Frager genau betrachtend.

„Wie steht es um die Belagerung?“ forschte Adrian Pontz. „Sie ist vorbei,“ entgegnete der Pater. Dann blickte er den Fremden noch einmal prüfend an und sagte: „Wenn mich nicht meine Augen täuschen, so seid Ihr kein Bauersmann. Der Anzug steht Euch schlechter zu Gesicht, als wenn unsere Weiber ihre roten, wollenen Röcke mit denen der Städterinnen vertauschen würden, was leider hier und da geschieht. Ich habe Euch schon irgendwo gesehen. Seid Ihr nicht der brandenburgische Leutnant Adrian Pontz?“

„Was für ein Teufel steckt denn in Euren Mönchs-Kleidern!“ polterte der andere heraus. „Ich bin Riemsloh, der Knecht des Edlen von Kerssenbroich,“ sagte der Mönch und liess seine Kapuze fallen. Der Leutnant konnte sich das Lachen nicht erwehren, dann bot er dem Manne seine Rechte und sagte: „Erzählt mir, wie es bei Bielefeld steht.“ „Traurig, höchst traurig,“ antwortete Riemsloh und wischte dabei mit der Rückseite der Hand über sein Gesicht.

„Dass Ihr die Feste nicht gewinnen würdet, wusste ich schon längst,“ sagte Pontz, „doch erzählt weiter.“ „Wir hätten sie genommen, bei Gott!“ rief der Knecht aus. „Alles war zum neuen Sturm vorbereitet, die Leitern hatten wir bereits zum Anschlag fertig gestellt, das Signal wurde gegeben, da erdonnerte von Brackwede lauter Hufschlag. Musketen-Feuer drang von Sieker her an unser Ohr und dabei das Geschrei: „Wir sind verraten, Tilly kommt! Rette sich wer kann! Mein Gott im Himmel, ich werde die schreckliche Stunde, welche nun folgte, nun und nimmermehr vergessen! Wir waren umzingelt, der Verräter Santanelli hatte den furchtbaren Tilly von der Weser herüber geholt und in unseren Rücken geführt. Ein wildes Durcheinander folgte. Unsere Leute flohen nach allen Seiten, aber faste ein Drittel derselben fiel dem Tilly in die Hand. Ich selbst rettete mich über den kahlen Berg nach der Hünenburg hin und blieb hier auf der Lauer. Was ich da gesehen und gehört habe, spottet jeder Beschreibung.“

„Erzählet weiter mein Freund,“ sagte Pontz erschüttert, als Riemsloh schwieg.

„Am anderen Morgen hörte ich von meinem Verstecke aus,“ fuhr der Knecht fort, „ein lautes Geschrei. Ich wagte mich hervor und sah, dass die Tillyschen sich auf dem großen Hügel vor dem Kahlenberge versammelt hatten. In ihrer Mitte befanden sich unsere gefangenen Landsleute. Denkt Euch, man war eben dabei beschäftigt, die Unglücklichen grausam zu verstümmeln. Heulend vor Schmerz und Wut liefen bereits mehrere der Landleute davon. Ich sah, dass man ihnen die Ohren und Nasen abgeschnitten hatte. Und so ging das fort, den ganzen Tag, bis alle Gefangenen für ihr Leben gezeichnet waren. Ist das nicht eine Sünde und Schande?“

„Fluch den grausamen Hunde!“ rief Adrian erbittert aus. „Doch sagt mir, was wurde aus Eurem Herrn. Wo hält sich Rembert von Kerssenbroich zur Zeit auf? Gelang es ihm zu entkommen?“ „Er sitzt gefangen auf dem Sparrenberg.“ antwortete Riemsloh dumpf und blickte zur Erde.

Eine Pause entstand jetzt im Gespräch. Das gewaltige, das unglückliche Ereignis schlug den Mut und die Kraft der beiden Patrioten für einige Augenblicke so nieder, dass ihnen die Worte auf der Zunge erstarben.

Endlich brach Pontz das Schweigen. „Lasst uns handeln, mein Freund,“ sagte er. „Ich weiß, dass es Euer Herr mit dem Neuenburger hält. Dem ungeachtet, kenne ich nur ein Bestreben, das nämlich, ihn aus der Sparrenburg zu befreien. Vielleicht gelingt es mir durch die Hilfe eben des Mannes, der die Sache des brandenburgischen Kurfürsten verraten hat, durch Santanelli.“ Mit diesen Worten reichte der Leutnant Riemsloh die Hand, und dann schritt er dem Städtchen Werther zu, während der andere seiner Wohnung zueilte.

Es war Nacht geworden, als Adrian Pontz in der Nähe von Bielefeld ankam. Er hatte den Hellweg, der nach Werther führte, verlassen und einen Pfad betreten, den er, als er noch auf der Sparrenburg garnisonierte, sehr gern lustwandelte. Er leitete an einem Steinbruch vorbei, aus dem so mancher Quader zum Bau der Ringmauern der benachbarten Stadt gebrochen worden ist. Der Ort stand damals im Verruf, denn man erzählte sich, dass an demselben mehrere Mordtaten geschehen seien. Und es wachse dort ein Strauch, der sonst nirgendwo im Ravensberger Lande angetroffen würde. Langsam schritt Adrian den bekannten Pfad entlang, den Lichtern zu, die von Bielefeld her zu ihm herüber schimmerten. So sehr sein Herz beschwert war durch das Unglück, von welchem die Grafschaft betroffen worden war, er freute sich doch, dass er seine Braut in wenigen Stunden wiedersehen sollte.

Plötzlich kam es ihm vor, als drängen leise, wimmernde Töne aus dem Steinbruch heraus an sein Ohr. Er blieb stehen, um zu lauschen. Und bald merkte er, dass er sich nicht verhöhrt hatte. Bedächtig stieg er nun hinab in den weiten Erdschlucht und gewann nicht ohne Mühe den Boden desselben, der mit Geröll bedeckt war. Die Jammertöne kamen aus einem dichten Weidenbüsch hervor, das aus dem Rande einer Wasserlache, die sich im Grunde des Steinbruchs gebildet hatte, wucherte. Er schob die Zweige vorsichtig zur Seite und vor ihm lag der Körper eines Menschen.

„Hilfe, Hilfe!“ jammerte der Arme. Die Stimme kam dem Leutnant nicht fremd vor. Er zog sein Feuerzeug heraus und an dem Scheine desselben erkannte er das angstverzerrte Antlitz Santanellis, des Vaters einer Braut. Der Italiener war übel zugerichtet und blutete heftig.

„Was ist Euch geschehen?“ fragte Pontz.

„Gott sei gepriesen, dass Ihr es seid, Herr Adrian, wenn mich mein Ohr nicht trügt,“ sagte der Verwundete. „Das Bauernpack hat mir arg mitgespielt. Ich war nach hier gegangen, um mir eine Hand voll Thymian zu holen, der hier so gut gedeiht und dessen Geruch ich liebe. Da brechen aus dem nahen Gehölz plötzlich ein halbes Dutzend wilder Bauern auf mich ein, brüllen mich „Verräter“ an, schlugen und warfen mich in dieses Loch hinab. Nachdem sie noch eine Anzahl Steine auf mich geschleudert hatten, ließen mich die Barbaren für tot liegen. Gott sei gepriesen, dass Ihr gekommen seid, Herr Pontz. Ihr habt gewiss von meinem traurigen Geschick gehört und beeilt Euch, mir zu helfen. Wie wird Euch Anna, meine Tochter, hierfür danken!“

Der Leutnant versuchte, den Verwundeten empor zu richten. Es fand sich aber bald, dass ihm ein Bein und dazu der rechte Arm gebrochen war. Santanelli stöhnte heftig. „Leise, leise, um Gotteswillen, junger Herr! Ich bin wie gerädert!“ jammerte der Italiener.

Adrian Pontz beschloss, den Verwundeten in die Stadt zu tragen. Hülfe durfte er nicht herbeiholen, denn er musste befürchten, dass die Bauern inzwischen wiederkehrten und dem Alten den Garaus machten. Und da er ein großer starker Mann, der Italiener aber dürr und hager war, hielt er seine Absicht für ausführbar. Ohne sich an das Jammern des Verwundeten zu kehren, hob er ihn auf seine Schultern, und dann schritt er vorsichtig der nahen Stadt zu. Er kam an einem Bauernhofe vorbei, der in einer Einsattelung des Johannisberges lag. Die Last wurde dem jungen Manne doch schwerer als er erst dachte, und er machte eine Wendung, als ob er hier einkehren wolle. Der Italiener bemerkte es. „Hier nicht vorsprechen, um Gotteswillen nicht,“ flehte er, „ich will lieber alle Schmerzen ertragen!“ „Weshalb nicht?“ forschte der Träger. „Dem Eigentümer sind vorgestern beide Ohren vom Kopfe geschnitten worden,“ wimmerte Santanelli. „O, dass der Tilly das getan hat! Ich widerriet es ihm, aber er liess es geschehen und nun darf ich mich in dieser Gegend nicht mehr öffentlich sehen lassen.“

Adrian Pontz war inzwischen weiter geschritten und gelangte, durch einen Hohlweg nieder steigend, bald an das obere Tor. Auf sein Pochen wurde ihm dasselbe geöffnet, und er nebst dem Verwundeten eingelassen. Aber nur aus dem Grunde, wie ihm die Torwache versicherte, weil er einen Mann aufgefunden, der das Bürgerrecht der Stadt sich erworben habe.

Nach manchem sauren Tritt erreichte der Leutnant endlich die Burgstraße und die Wohnung

des Italieners. Den Schlüssel trug der Verwundete bei sich, und nicht ohne große Anstrengung vermochte Adrian die schwere Tür zu erschließen. Da er einigermaßen in dem Hause Bescheid wusste, gelang es ihm bald, den Verwundeten auf ein Lager zu betten und ein Licht anzuzünden.

An dem Scheine desselben erkannte Adrian, dass Santanelli schwerer verletzt war, als er gedacht hatte. Die zähe Natur des Italieners, verbunden mit der Angst vor den Bauern, widerstand zwar vorerst noch die Folgen des Tragens, bald aber machten sich diese und der schwere Blutverlust geltend. Er sank in eine tiefe Ohnmacht, aus der er erst nach einer Stunde erwachte.

Grauvoll war der erste Blick, den der alte Marketender umher warf, als er ins Leben zurück kehrte. „Anna, Anna,“ flehte er dann, „hilf mir! Wo bist Du, mein Kind?“

Der junge Mann sah, dass sich der Tod mit raschen Schritten nahte. Die Sünden der Vergangenheit schienen auf den Sterbenden hereinzubrechen, denn seine Gesichtszüge nahmen den Ausdruck von Angst und Entsetzen an.

„Soll ich einen Wundarzt holen?“ fragte Adrian. Der Verwundete machte eine verneinende Bewegung. „Wo ist Anna, meine Tochter? Ich habe sie seit mehreren Tagen nicht gesehen,“ wimmerte er. „Wünscht Ihr einen Geistlichen?“ forschte der Leutnant, die Frage des Italieners übergehend.

Der Sterbende machte eine heftige, abwehrende Bewegung. „Nein,“ sagte er, „ich will nicht sterben! Beim ewigen Gott, ich will leben!“ jammerte er kaum hörbar. „Jetzt, da ich ein gemachter Mann geworden bin, sollte ich sterben? Nein, das darf nicht geschehen, ich will es nicht!“

„Gottes Hand ruht auf Euch, Santanelli,“ sagte Adrian Pontz ernst, „nach menschlicher Berechnung habt Ihr nur noch wenige Stunden zu leben. Lasst mich einen Wundarzt holen.“

„Ich will keinen Geistlichen und keinen Salbader (*langweiliger, frömmelnder Schwätzer*) in meinem Hause haben,“ wimmerte der Kranke. „Helft mir, dass ich nicht sterbe. Ihr sollt auch mein Töchterchen erhalten und viel, viel Geld dazu! Habe erst seit einigen Tagen eine reiche Erbschaft angetreten. Ja, ha, wie schmerzt das! Wie reißt es und zerrt es in den Wunden! Wie höllisches Feuer so brennt es drin!“

Der Leutnant blickte halb mitleidig, halb voll Entsetzen auf den jammernden, friedlosen Mann.

„In der Steingrube,“ fuhr dieser in kurzen Absätzen fort, „hatte Rösler, der Wachtmeister, seine Schätze begraben. Ich allein wusste, außer ihm, den Ort. Jetzt ist er tot und Alles, Alles..gehört mir!“

Der Todesschweiß brach dem Unglücklichen auf der Stirn hervor, Adrian wischte ihn mit einem Tuche herab. „Ich wollte den Schatz heben,“ fuhr Santanelli fort, „da kamen die wütenden Bauern. Oh, da sind sie wieder! Wie brüllen sie! Schließt das Tor! Sie stürmen! Ich bin verloren!“

Der Sterbende schloss vor Entsetzen die Augen. Eine Minute lang glaubte Adrian, der Odem sei entflohen. Doch bald atmete der Marketender wieder auf. Ruhe schien über seinen Geist gekommen zu sein. Lange blickte er seinen Pfleger an, dann sagte er leise: „Setzt Euch dichter hierher, ich habe Euch etwas Wichtiges mitzuteilen. Ihr seid ein braver Mensch und sollt meine Anna haben. So wisst denn, dass der Schatz des Röslers zehn Schritt von dem Weidegesträuch in dem Steinbruch, genau nach Westen, drei Fuß tief in der Erde, vergraben ist. Wir hielten den Ort, der bei den Landleuten in Verruf steht, für sehr geeignet zum Aufbewahren von Schätzen.“

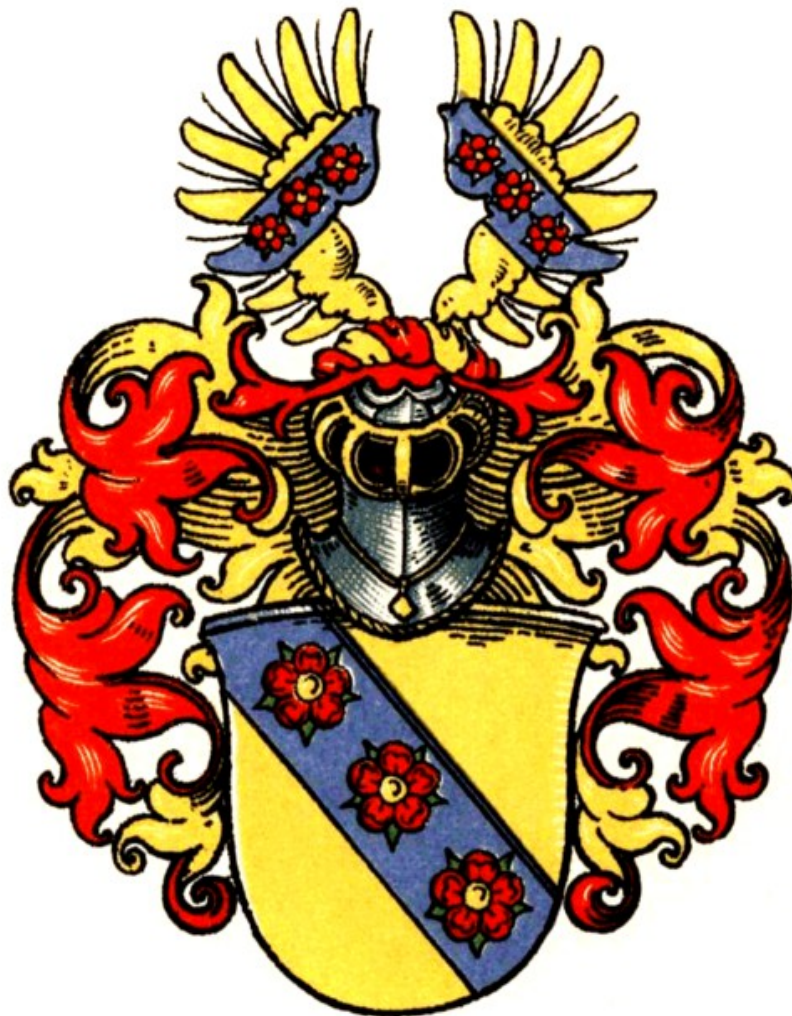
Hier schwieg der Verwundete erschöpft einen Augenblick, dann aber fuhr er fort: „Noch eins drückt meine Seele. Ich will es Euch bekennen, da ich weiß, dass Ihr meine Anna liebt. Es sind jetzt vierzehn Jahre her, als ich zum ersten Male als Marketender -Inspektor durch diese Gegend kam. Wir lagen in Halle im Quartier und es galt die Besetzung der Grafschaft Ravensberg. Als ich nun eines Tages, wenige Stunden vor unserem Aufbruch, auf dem Weg nach Tatenhausen hin spazieren gehe, treffe ich in einer Waldwiese ein liebliches Mädchen von etwa drei Jahren, welches Blumen sucht. Jedenfalls die Tochter des adligen Besitzers der Umgegend, dachte ich, als ich das schöne Gesichtchen und die reiche Kleidung des Kindes betrachtete. Du kannst dir ein Lösegeld erpressen oder später mit dem Mädchen dein Glück machen, sagte ich mir, und lockte die Kleine an mich heran, trug sie nach dem Orte, wo meine Marketenderwagen hielten und legte das Kind, das auf meinem Arm eingeschlafen war, in einen derselben.“

Hier schwieg der Sterbende, überwältigt von den Schmerzen seiner Wunden, eine längere Zeit, während Adrian Pontz vor Erstaunen sprachlos dastand. Nun ist also, so jubelte es in seinem Innern, nun ist also meine Braut nicht die Tochter dieses Mannes, den ich als Verräter verabscheue. Sie stammt aus ehrenwerter, vielleicht hoher Familie.

„Habt Ihr keine Ahnung, wem das Kind angehörte?“ fragte er zuletzt den Italiener, befürchtend, dass derselbe, ohne sein Bekenntnis zu Ende geführt zu haben, sterben könnte. Der Gefragte schlug die Augen wieder auf. „Ach,“ sagte er stöhnend, „ich vermute, dass es eine Tochter derer von Kerssenbroich ist, die in der Nähe von Halle begütert sind.“ „Woraus habt Ihr dies geschlossen?“ fragte Pontz eifrig. „In dem Kleidchen des Kindes waren die Buchstaben A. v. K. gestickt,“ stöhnte der Sterbende. „Auch liess die genannte Familie kurz darauf, wie ich an Maueranschlägen in den Städten sah, durch welche wir zogen, den Verlust anzeigen.“ „Habt Ihr das Kleid aufbewahrt?“ forschte der Leutnant weiter. „Ja,“ antwortete Santanelli, „es liegt eingewickelt in einem Paket, welches die Aufschrift trägt: „Familienangelegenheiten.“

Der Frager atmete auf, jetzt wusste er genug, jetzt konnte er der Zukunft ruhig entgegensehen. Inzwischen näherte sich aber auch der Tod mit eiligen Schritten dem Kranken. Röchelnd fuhr sein Odem auf und nieder, wild drehten sich seine Augen in den Höhlen, Worte zügelloser Phantasie entfuhr dem zitternden Munde. „Meine Schätze, wo ist der Schlüssel?“ waren die letzten Worte des unglücklichen Santanelli. Seine Brust hob sich noch einige male hoch und wogend, dann sank sie für immer zusammen. Ein lauter, alles durchdringender Schrei folgte ---- und der Italiener war nicht mehr.

Adrian Pontz wartete an dem Lager des Gestorbenen bis der Tag anbrach, dann ging er auf das Rathaus und machte Anzeige von dem, was geschehen war. Die Väter der Stadt aber verfertigten einen Bericht an Tilly, worin sie entwickelten, dass sie unschuldig seien an dem Tode dieses seines Vertrauten.



Wappen derer von Kerssenbrock/Kerssenbroich